

Ich will Sie zunächst mit den Bildern versorgen, die Sie im Kopf haben mögen, wenn Sie als Gäste ins Ruhrgebiet kommen. Die erste Serie: Die größte Montanregion Europas, das Kraftwerk der Nation, die ehemalige Rüstungsschmiede, der Radfahrer zwischen rauchenden Schloten und dunklem Wald. Und jetzt die zweite Bildserie: Industrielle Brachen, städtebauliche Wüste, Ende einer Epoche. In diesem Spannungsfeld gliedert sich mein Beitrag zu dieser Tagung in drei Punkte und einen Epilog.

Friedliche Verhältnisse in einer Krisenlandschaft

Was ist in den letzten 25 Jahren passiert? In der Montanindustrie gibt es weniger als ein Viertel der 650.000 Leute, die hier vor 25 Jahren gearbeitet haben. Dafür hat sich die Zahl der Arbeitslosen im Revier im selben Zeitraum von 13.000 (1970) auf über 260.000 (1995), also um mehr als das Zwanzigfache erhöht. Die Sozialhilfe, die überwiegend von den Gemeinden auszugeben ist, lag vor 25 Jahren bei 215 Millionen und hat heute 2.000 Millionen, das sind zwei Milliarden Mark, überschritten. Diese Entwicklung müßte inzwischen an ein Ende kommen – dies ist aber immer noch nicht der Fall. Wenn man den letzten Jahresbericht der Industrie- und Handelskammer Dortmund für ihren Kammerbezirk liest, wird man erfahren, daß die Zahl der Industriearbeiter innerhalb eines Jahres um 17,5 % abgenommen hat. Nun haben wir ja immer erwartet, daß dieser Verlust einen Ausgleich im Zuwachs des Dienstleistungsbereichs finden könnte. In den entsprechenden Spalten sehen wir aber, daß im selben Zeitraum eines Jahres die Zahl der Arbeitsplätze im Dienstleistungsbereich um 4,5 % abgenommen hat. Die einzigen, die eine kleine Zunahme verzeichnen können, sind die Bauarbeiter – sie haben 2,5 % zugelegt, aber sie verdienen ihr Geld schließlich auch mit Abbruchmaßnahmen.

Nun, was hat die Landesregierung, was haben die Unternehmen dagegen getan?

Etwas, was sich sehr kritisieren, was sich gleichzeitig aber auch gut verstehen läßt. Sie haben versucht, diesen Prozeß zu verlangsamen. Das Land hat alles dafür getan, die alten Industrien weiter zu sichern, sie zu subventionieren, und die Unternehmen haben sich bemüht, die Arbeitsplätze nur allmählich abzubauen. Es gibt keine Massenentlassungen. Und das hat dazu geführt, daß es hier friedliche Landschaften gibt. Es gibt keine Revolution, keinen Aufstand, die letzten Streiks liegen immerhin zehn Jahre zurück. Die Leute bleiben in der Region – es gibt keine dramatischen Abwanderungen, wie wir sie aus anderen Industrieregionen kennen. Der Erfolg dieser Politik ist zwiespältig: Sie hat zu einem sozial erträglichen Abbau geführt, aber gleichzeitig auch zweifellos dazu beigetragen, daß es zu einer Verhärtung der alten Strukturen kam, zu einer Verhärtung, die sich räumlich, die sich aber auch in den Köpfen auswirkt.

Innovation in einem innovationshemmenden Milieu

Läßt sich in dieser verhärteten Region Innovation, läßt sich Innovation in einem innovationshemmenden Milieu – ein Ausdruck von Walter Siebel – betreiben? Wie sieht es denn mit dem ökologisch orientierten Umbau dieser Industrieregion aus? Nun, dies ist der Anspruch der Internationalen Bauausstellung Emscher Park. Ich möchte Ihnen sieben Orientierungen zu diesem anspruchsvollen Programm vermitteln, um zwei Fragen beantworten zu können: Was hat diese Erneuerung mit Kulturdenkmälern zu tun? Und was hat diese Entwicklung mit dem Ziel der Nachhaltigkeit zu tun, dem wir uns – nicht nur im Emscherraum! – verpflichtet fühlen?

Erstens: Der Wiederaufbau von Landschaft. Im Emscherraum gibt es noch Restbestände von Naturlandschaften, überformt, in Teilen noch erhalten. Reste von Kulturlandschaften, Volksparks, die in den 20er Jahren gebaut worden sind, Gärten und Grabeland. Diese Flächen können in einer immensen Kraftanstrengung der gesamten Region gesichert, im Einzelfall aufgewertet, in jedem Fall zu einem regionalen Netz verknüpft werden. Dieser Netzgedanke trägt zur Nachhaltigkeit in der Entwicklung der Landschaft bei. Diese Landschaft wird eine neue Infrastruktur sein. In einer Viertelstunde kann man zu Fuß, in fünf Minuten mit dem Fahrrad von jedem Ort dieses Netz erreichen, und innerhalb dieses Netzes wird man keine Barrieren mehr vorfinden. Das hört sich ganz leicht an, ist aber in Wirklichkeit die härteste Prüfung für eine Politik, die bisher von einer beliebigen Verwertbarkeit der Restflächen ausgegangen ist. Neue Stadtparks, Stadtgärten, Spielflächen, Frei-Räume werden auch von arbeitslosen Jugendlichen gebaut und unterhalten. Im Ruhrgebiet kann damit zum ersten Mal eine wirklich humanorientierte Infrastruktur aufgebaut werden.

Zweitens: Der Umbau des Wassersystems. Sie wissen, daß die alte, mäandrierende Emscher zu Beginn des Jahrhunderts in ein riesiges Vorflutersystem umgebaut wurde, das die industriellen Abwässer zum Rhein transportiert. Dieses System jetzt umzubauen, dezentrale Kläranlagen und naturnahe Wasserläufe zu gestalten, ist wahrscheinlich das größte Bauprogramm der Bundesrepublik für die nächsten Jahrzehnte. Im Gegensatz zu anderen Großprojekten, die – wie zum Beispiel ein Großflughafen – erst dann funktionieren, wenn alle Investitionen realisiert sind, kann hier bereits mit den ersten Maßnahmen ein ökologischer und ein ästhetischer Gewinn für das Wasser, für die Landschaft und für die Menschen erreicht werden. Auch das Wasser bildet – zusammen mit der Landschaft – ein Netz. Nicht nur die Emscher, sondern auch der Rhein-Herne-Kanal, das blaue Rückgrat der Region. Er ist mit dem brandenburgischen Kanalsystem verbunden, über den Rhein auch mit den Niederlanden. Eigentlich liegt das Ruhrgebiet am Meer.

Drittens: Unerschöpfliche Energien erschließen. In einer Kohleregion ist es besonders schwer zu vermitteln, daß diese Re-

gion langfristig ihre Potentiale als Energieproduzent nur dann behalten kann, wenn sie rechtzeitig auf unerschöpfliche Energien setzt, ein zweites, solares Zeitalter einläutet. In allen Projekten der Internationalen Bauausstellung Emscher Park steht das Energiesparen im Vordergrund. Einige Projekte werden als solare Kraftwerke entwickelt, zum Beispiel die Akademie des Innenministers Nordrhein-Westfalen. Als Glaspalast auf eine brachgefallene Fläche gebaut, kann dieses Gebäude das größte Solarkraftwerk von Europa werden. Dieses Ziel setzt das umfassendste Umdenken der Regionalpolitik voraus.

Viertens: Der ökonomische Umbau. Zunächst geht es darum, neue Arbeitsfelder zu definieren. Wilhelm II. und Hitler haben zugunsten ihrer Rüstungspolitik den Bau von Universitäten im Ruhrgebiet ausgeschlossen. Erst seit den 60er Jahren gibt es neue, in der Gliederung ihrer Fachbereiche moderne Universitäten. Die Absolventen hatten bisher kaum Chancen, einen ihrer Ausbildung entsprechenden Arbeitsplatz zu finden. Wenn nun 14 neue Technologiezentren im Norden des Reviers mit je eigenen Profilen, aber vernetzt kooperieren können, so gibt es zum erstenmal die Chance für Existenzgründer und hochqualifizierte Mitarbeiter, in der Region zu bleiben. Weite Arbeitsfelder findet die Forschung vor allem in der Region selbst – neue Umwelttechnologien können zum Abbau der Industrialisierungsschäden beitragen. Grundsätzlich geht es darum, Arbeit dort hinzubringen, wo es früher Arbeit gegeben hat. Eine alte Lohnhalle wird zu einem Gründerzentrum umgebaut, Existenzgründer finden hier Beratung und Dienstleistungen für ihre neuen Unternehmen. Die Fläche einer alten Gießerei ist umgewandelt in einen Wissenschaftspark, in dem ein Institut für Arbeit und Technik unter seinem Dach eine Vielfalt umwelt- und energiebezogener Forschergruppen bündelt. Statistisch gesehen mögen diese neuen Arbeitsplätze noch nicht sonderlich ins Gewicht fallen – qualitativ haben sie eine große Bedeutung.

Fünftens: Die Sicherung der sozialen Milieus. Hier geht es vor allem um die Sicherung der baulichen Bestände für ihre Bewohner. Ihre Erhaltung kann eine wichtige Voraussetzung für die Sicherung auch des sozialen Milieus sein. Dies gilt vor allem für die schönen gartenstädtischen Werksiedlungen. In der Gelsenkirchener Siedlung Schüngelberg, die noch zu Beginn dieses Jahrzehnts auf Abbruch stand, und in der zu nahezu 90 % türkische Familien wohnen, war die erste Frage: Wie kann man die Siedlung nicht nur in ihrem physischen Bestand sichern und modernisieren, wie kann man sie auch in ihrem sozialen Bestand erhalten? Nach einer Initiative der IBA Emscher Park wurden zunächst die Dächer gesichert, dann – in Zusammenarbeit mit den Bewohnern – die Häuser modernisiert. Die Modernisierung geht über das Haus hinaus und setzt mit einem Mulden-Rigolen-System Zeichen für den ökologischen Umbau – das Regenwasserkonzept bereichert die knappen Wassermengen für eine Neugestaltung des Bachs. Die langfristige Sicherung der räumlich isolierten Siedlung setzt ihre Weiterentwicklung voraus. In die neuen Wohnungen sind Bergarbeiterfamilien eingezogen. Die alten und die neuen Bewohnergruppen können nun gemeinsam einen Kindergarten einrichten. Auch an die neuen Häuser werden qualitativ hohe Ansprüche gestellt. Und ob eine deutsche oder eine türkische Familie im Alt- oder Neubau wohnt, kann man nicht an den Häusern, sondern allenfalls an der Nutzung der Gärten erkennen: Ordentliche und gesicherte Kinderspielecken einerseits, blühende Bodengärten andererseits sind die einzigen Unterscheidungsmerkmale.

Sechstens: Die Entfaltung kultureller Milieus. Nach den großen, repräsentativen Kulturbauten der 70er und 80er Jahre ist an Neubau nicht mehr zu denken. Leere Industriegebäude bieten Gehäuse für neue Nutzungen – wenn nicht für Arbeit, dann doch für kulturelle Aktivitäten. Zum Beispiel auf dem Gelände des Hüttenwerks Meiderich. Nicht nur der große Hüttenpark bietet Raum für Initiativen aus den umgebenen Stadtteilen. Die großen Gebäude sind Ort vielfältiger kultureller Veranstaltungen. Mein schönstes Erlebnis: Ein Kammerkonzert mit einem Streichquartett von Maurice Ravel. Er hat es 1911 komponiert, nach einer Fahrt ins Ruhrgebiet. Er hat die Industrielandschaft besichtigt, die Duisburger Stahlindustrie besucht. Er war fasziniert von den Arbeitsgeräuschen dieser Region und dieses Ortes und hat versucht, sie in Musik umzusetzen. Und jetzt ist diese Musik, dieses Streichquartett wieder an den Ort zurückgekommen, an dem sie entstanden war. In seinem Tagebuch beschreibt Maurice Ravel diesen schöpferischen Prozeß – in der Gasgebläsehalle des Hüttenwerks wurden die Texte gelesen, die Musik gespielt. Dieses Erlebnis hat sich tief eingegraben in die Erinnerung derer, die vorher in der Gasgebläsehalle nur ein Technikdenkmal gesehen haben. Inzwischen gibt es ein ganzes Netzwerk kultureller Orte in Industriedenkmalen.

Siebtens: Städtebauliche Qualitäten entwickeln. Auch hier geht es um ein Vernetzen – um die Zusammenschau bisher getrennter Bereiche von Wohnen, Arbeit, Freizeit, Erholung, Versorgen in kleinen städtebaulichen Einheiten. Auch hier stellvertretend nur ein Beispiel: Prosper III in Bottrop, ein ehemaliges Zechen- und Kokereigelände. Nach dem Umbau hat es alles, was eine Stadt braucht: Wohnungen, Arbeitsplätze, Läden, Gemeinschaftseinrichtungen, eine Mauer, eine alte Allee, einen Park, einen Berg, ein Tal. Das Wohnen ist eng den Arbeitsplätzen zugeordnet, zumindest besteht die Chance, am Ort zu arbeiten. Ein Gründerzentrum steht in der Mitte und vermittelt zwischen Wohnen und Arbeiten. Innerhalb des neuen Gewerbegebietes gibt es kleine Wohnungen, sie sind Angebote an Betriebsangehörige. Wohnungen gibt es auch auf den Dächern des Supermarkts – kleinteilige Mischungen, wo früher Trennungen angesagt waren. Die Mauer und die Pavillons erinnern an die frühere Zeche, die Allee an den zentralen Zugang. Die Gemeinschaftseinrichtungen werden von den Bewohnern betrieben. Der neue Park in der Mitte des neuen Stadtteils ist nicht ein beliebiger Park, er ist ein Bauwerk. Auf die am höchsten belastete Fläche, auf den Standort der alten Kokerei, wurden die weniger belasteten Flächen der Umgebung zusammengeschoben. Das Erdbauwerk wurde gesichert und zu einem Park umgestaltet. Der Projektgedanke ist sehr schlüssig – die Gestaltung zeigt die Künstlichkeit dieses Gebildes und macht deutlich, daß es nicht ein vom lieben Gott geschaffener Hügel und auch nicht irgendein von Menschen schön gestalteter Park ist. Aber er ist als Freiraum zu benutzen wie andere Hügel und andere Parks auch. Unter schwierigsten Bedingungen war es möglich, neue städtebauliche Qualitäten zu entwickeln.

Altlast als Chance?

Was haben diese Bilder nun mit Denkmälern, mit Industriedenkmalpflege zu tun? Sie werden gemerkt haben, daß jedes Beispiel etwas mit der Geschichte des Ortes zu tun hat. Jedes Beispiel versucht, die Topographie in allen ihren Beschädigungen aufzunehmen, die Industriegeschichte nicht zu verleug-

nen, sondern sie als selbstverständlichen Gehalt auch eines neuen Lebensraums sichtbar zu belassen.

Was haben diese Bilder mit dem Begriff der Nachhaltigkeit zu tun? Meist wird er heute von Ökotechnikern besetzt, nicht von jenen, die in größeren Zusammenhängen denken. Es geht mir um eine erweiterte Definition von Nachhaltigkeit, um die Summe von ökologischen, ökonomischen, sozialen, kulturellen, städtebaulichen Anliegen. Erst eine neue Sicht der Bestände – auch der industriellen Altlasten! – eröffnet die Chance, Konzepte für eine nachhaltige Entwicklung neuzudenken und zu realisieren.

Haben diese Projekte etwas mit einem sozialen Städtebau zu tun? Wenig mit dem „sozialen Wohnungsbau“ bisheriger Prägung, viel mehr mit dem genauen Blick auf den Ort und auf die Menschen, auf ihr Bedürfnis, sich mit diesem Ort zu identifizieren, auf ihre Hoffnung nach friedlichen Verhältnissen, die doch nur möglich sind, wenn die Dinge sich ändern.

Wir haben es mit einem magischen Dreieck zu tun. Sozialer Städtebau kann sich nur in der Verantwortung für die Bestände und nur mit der Perspektive der Nachhaltigkeit entfalten. Nachhaltige Entwicklungen sind auf die Sicherung von Ressourcen und von verträglichen Lebensverhältnissen der Menschen angewiesen. Die Gleichlage von ökologischen und sozialen Anliegen ist ein wichtiger Beitrag für den Schutz des industriellen Kulturgutes. Denkmalschutz kann mit dem Erhalt der Bestände und der in ihnen gebundenen Energien nachhaltige Entwicklungen fördern und einen kulturell und sozial verantwortbaren Gebrauch ermöglichen.

Diese Gemeinsamkeiten können nur im Dialog erarbeitet werden. In Werkstätten können wir heute an Fragen arbeiten, für die wir noch keine abschließenden Antworten kennen. Wir wissen aber, daß sie nur in dieser Zusammenarbeit gefunden werden können. „Werkstatt für die Zukunft von Industrieregio-

nen“ – dieser Untertitel des Programms der IBA Emscher Park steht für den Prozeß der Veränderungen, für die Qualität der Zusammenarbeit, für eine Vielzahl von Produkten, für Regelungen auch von Konflikten.

Epilog

Heute lebt der Emscherraum zwischen den Zeiten. Noch sind es die alten, noch sind es die großen, noch sind es die sklerotischen Strukturen, und schon sind sie neu, schon sind sie vielfältig. Noch haben wir es mit verbotenen Städten zu tun, industriellen Großanlagen, die nur für die Beschäftigten zugänglich sind, und schon mit Räumen, die für alle Bürger offen und benutzbar werden. Noch ist der Emscherraum eine Kohle- und Stahlregion, und schon ist sie auf dem Weg in ein solares Zeitalter. Noch haben wir es mit der Kloake der Emscher zu tun, und schon ist sie in Ansätzen eine schöne Flußlandschaft geworden.

Mit dem Bild von Bertold Brecht, dem zu Unrecht vor sechs Jahren mit der Wende Abgewendeten möchte ich schließen, ich hoffe, er wird Verständnis haben für die kleine Abänderung:

Es wechseln die Zeiten.
Die riesigen Pläne der Mächtigen
kommen am Ende zum Halt.
Am Grunde der Emscher
wandern die Steine.
Das Große bleibt groß nicht
und klein nicht das Kleine.
Die Nacht hat zwölf Stunden,
dann kommt schon der Tag.

Industriedenkmal Meidericher Hütte im Landschaftspark Duisburg-Meiderich

